

HANS-JOACHIM HÖHN · KÖLN

## VOM BEICHTSTUHL ZUR TALKSHOW?

*Zur Inflation des Intimen*

Dass der «moderne» Mensch ohne Riten und Rituale auskommen könne und solle, galt lange Zeit als unstrittige Überzeugung einer Gesellschaft, die vom Spontanen, Kreativen und Innovativen lebt und in allem Beharrenden und Wiederkehrenden nur den Widerpart des Fortschritts sehen kann. Inzwischen stellt sich die Einsicht ein, dass man keineswegs alles Überkommene hinter sich lassen muss, um voranzukommen. Gerade im säkularen Raum sind heute Riten und Rituale wieder «in». Das Kultische ist «kult» – und still geworden sind jene Stimmen, die angesichts solcher Phänomene stereotyp einen ideologiekritischen Ritualismusverdacht äußern.<sup>1</sup> Stattdessen stößt wieder die These auf Zustimmung, dass auch moderne Menschen in ihrer Lebenspraxis nicht ohne stabile und sich wiederholende Momente ihrer Alltagspraxis auskommen. Denn je unübersichtlicher und unvertrauter eine von ständigen Innovationen geprägte Gesellschaft wird, um so notwendiger werden offensichtlich kulturelle Widerlager, die Wirklichkeitsvertrautheit, Biographiekohärenz und Identitätsvergewisserung ermöglichen.<sup>2</sup>

Allerdings führt die Suche nach entsprechenden Deutungsmustern meist nicht dazu, dass religiöse Sinnofferten nachgefragt werden – zumindest nicht bei den traditionellen religiösen Institutionen. Vielmehr lässt sich beobachten, dass viele Funktionen, die einst vom Christentum als dem religiösen Leitsystem einer Gesellschaft gebündelt wahrgenommen wurden, heute von Instanzen, Institutionen und Akteuren erfüllt werden, die sowohl von ihrem Selbstverständnis her als auch im allgemeinen Bewusstsein kaum als «religiös» gelten.

Vor allem die Medien scheinen zunehmend Aufgaben zu übernehmen, die früher der Religion zukamen. Manchen Beobachtern erscheint nicht zuletzt das Fernsehen als ein eigentümliches Spiegelbild religiöser Symbolsysteme und Funktionen.<sup>3</sup> Hier werden buchstäblich mit Bildern aus aller

Welt Weltbilder und Weltanschauungen vermittelt; hier werden in verschiedenen Formaten und Genres Träume von einem «roten Faden» in einer verworrenen Welt und der Wunsch nach biographischer Identität inszeniert (Serien und Mehrteiler); hier wird der Widerstreit zwischen «gut» und «böse» ausgetragen und der Wunsch nach Gerechtigkeit ebenso aufgegriffen (Krimis) wie die Sehnsucht nach einer unbeschwerten, «anderen» Seite des Lebens bedient (Unterhaltungsshows).<sup>4</sup>

### 1. Neuarrangements: Talkshows als säkularisierte Beichte?

Ein prominentes Beispiel solcher «Medienreligiosität» stellen die zahlreichen Talkshows dar, die in den Augen mancher Medienbeobachter den Beichtstuhl abgelöst haben. Denn hier kann öffentlich Sündiges bekannt und ohne große Bußleistung Vergebung erlangt werden. Die Frage ist jedoch, ob diese Analogien ausreichen, um eine säkulare Variante des Bußsakramentes auszumachen.<sup>5</sup> Ist es tatsächlich berechtigt, in den Talkshows das «revival» eines religiösen Rituals zu sehen, das sich innerkirchlich in einer Dauerkrise befindet? Sind die Prozesse der fremdgesteuerten oder selbstbestimmten Entblößung («outing» bzw. «coming out») vor einem Millionenpublikum wirklich vergleichbar mit dem religiösen Vollzug des Bekennens? Wird hier ein Dementi geliefert zu dem anhaltenden Trend, die Negativa der eigenen Persönlichkeit zu verbergen und bei aufgedeckter Verstrickung in dubiose Machenschaften sich in der Kunst zu üben, es nicht gewesen zu sein? Kann man an Talkshows den moralischen Pegelstand einer Gesellschaft ablesen? Trifft man hier auf eine mediale Kultur des Vergebens und Verzeihens? Oder sind die Rituale der Talkshows nichts anderes als Ausdruck einer erbarmungslosen Bezichtigungs- und Entlarvungsmentalität, die ständig auf der Suche nach Skandalen ist und nicht nachläßt, bis sie die mutmaßlichen Urheber an den medialen Pranger stellen kann?

Die Analyse des «Medienreligiösen» gewinnt erheblich an Trennschärfe, wenn sie in größere religionssoziologische Zusammenhänge gestellt wird.<sup>6</sup> Dabei kommen sehr rasch Prozesse einer «Dispersion» des Religiösen in den Blick: Einstmals kirchlich-institutionell gebundene Formen und Inhalte religiöser Praxis werden «liquidiert», sie verflüssigen sich und versickern, werden aber auch in den unterirdischen Bewässerungssystemen moderner Gesellschaften teilweise aufgefangen und gelangen von dort wieder an die Oberfläche – nun aber nicht mehr in den religiösen Feldern der Gesellschaft, sondern in ihren nicht-religiösen Bereichen. Hier werden sie neu formatiert, «umgebucht» und für nicht-religiöse Zwecke eingesetzt (z.B. in der Werbung).<sup>7</sup>

Es sind diese entkonfessionalisierten und dekontextuierten «updates» religiöser Motive und Traditionen, die in den Medien hauptsächlich antreff-

bar sind. Die Bandbreite solcher «Dekonstruktionen» des Evangeliums, die in den letzten Jahren im Fernsehen zu neuen «Sinnbildern» verarbeitet wurden, deckt nahezu alles ab, was (einst) zum Bestand kirchlich institutionalisierter Christlichkeit gehörte: Wer will, kann in diversen Wunschsendungen Wunder erbitten und erleben. Es genügt, einen passenden Bittbrief an einen Sender zu schicken, sich vor laufender Kamera darüber zu grämen, einen engen Angehörigen, mit dem man sich vor Jahrzehnten zerstritten und dann aus den Augen verloren hat, zum Zweck der Veröhnung nicht ausfindig machen zu können. Und schon geschieht das Wunder: Auf das Stichwort des Moderators tritt eben jener Verwandte aus den Kulissen hervor, man fällt sich tränenreich in die Arme und jeder Zwist ist im Augenblick vergeben und vergessen.

Solche Fernsehsendungen haben nicht nur Schau- und Zeigefunktionen; sie vermitteln auch offenkundig das, was sie zeigen: Wunder und Trost, Barmherzigkeit und Vergebung. Ausreichend Gelegenheit dazu bieten die Talkshows.<sup>8</sup> Im Frühjahr 2004 haben an jedem Werktag 7 TV-Sender zusammen etwa 10 Stunden für dieses Format vorgesehen. Die Palette der Themen deckt alles ab, was auch ein klassischer Beichtspiegel auflistet: Generationenkonflikte, Vermögensdelikte, prekäre Sexualtechniken, Süchte und Laster. Gleichwohl sind die Unterschiede zum Beichtsakrament größer als die Gemeinsamkeiten: Die Geständigen sind keine reuigen Pönitenten, sondern «Kandidaten» für einen Medienauftritt. Ihr Gegenüber ist kein Beichtvater mit Absolutionsvollmacht, sondern ein Moderator mit dem Auftrag, die Zuschauerquote zu steigern. Hier wird Intimes preisgegeben – jedoch nicht in einer Sphäre der Diskretion, sondern in einem Studio mit angeschlossenem Massenpublikum.

## *2. Grenzverschiebungen: Die Überschreitung des Privaten*

Die Mitwirkenden bezahlen ihren Fernsehauftritt mit einem dramatischen Einbruch in ihre Privatsphäre.<sup>9</sup> Vor Millionen Zuschauern geben sie Intimes von sich preis und verlieren zuweilen die Kontrolle über ihre Gefühle. Zwischen Tragik und Komik bewegen sich ihre Geständnisse, wenn etwa nach 30-jähriger Ehe «er» damit heraustrückt, dass er seinen Hund mehr liebt als «sie». An die Grenze ihrer psychischen Belastbarkeit lässt sich ein anderes Paar führen, das vor laufender Kamera auf die Bekanntgabe eines Vaterschaftstests wartet. Sucht man nach einer Antwort auf die Frage, warum sie dazu bereit sind, so verweisen die gängigsten und nächstliegenden Erklärungen meist auf Geltungssucht oder Exhibitionismus. Diese Vermutung haben vor allem die «trash-shows» aufkommen lassen, die es ausnahmslos auf inszenierte Tabu-Brüche abgesehen haben und sich dabei vorzugsweise der Präsentation sexueller Perversionen bedienen.

Unbestritten üben solche Sendungen große Anziehungskraft auf Seelenstripper, Voyeure und Exhibitionisten aus.<sup>10</sup> Was aber zunächst wie eine Revue der Amoral aussieht, kann auch die Dramaturgie für das Ausmessen der moralischen Grenzwerte einer Gesellschaft liefern. Das Muster, nach dem die Interaktionen zwischen Moderator, Kandidat und Studiopublikum ablaufen, weist für einen soziologischen Beobachter jedenfalls in diese Richtung: «Die Gäste, die sich in den Talkshows offenbaren, erleichtern ihre Seele, indem sie ihre intimen Geheimnisse und Probleme öffentlich aussprechen und damit zu einer Sache der ganzen Gemeinschaft machen. Das Publikum, das sich mit ihnen auseinandersetzt und sich darüber erregt, überprüft dabei seine Kriterien für die moralische und soziale Verträglichkeit individuellen Verhaltens und legt im Fluss des kommunikativen Prozesses immer neu die verbindlichen Grenzen dessen fest, was die Öffentlichkeit als mit ihren moralischen Standards konformgehend akzeptieren kann. Die Talkshows bieten somit eine populäre Form der Einpassung individueller Verhaltensweisen in den moralischen Konsens einer pluralistischen Massengesellschaft, die keine definitiven Verhaltensmuster mehr vorschreibt, die den Tabubruch zum emanzipatorischen Prinzip und das Selbstverwirklichungsstreben zum schlechthin arglosen Guten erhoben hat»<sup>11</sup>.

Hier ereignet sich nichts Geringeres als die Einziehung einer Grenze, die für Jahrhunderte zwischen dem «Privaten» und dem «Öffentlichen» bestand, d.h. zwischen zwei Bereichen mit recht unterschiedlichen Verhaltensnormen. «Was in dem einen erlaubt war, galt in dem anderen als verboten oder als geächtet. In der Privatsphäre hatte die Darstellung der Emotionen ihren legitimen Platz, in der Öffentlichkeit jedoch nicht. Um die privaten Emotionen, das scheinbar «Authentische», stellten die Akteure Zäune auf, um so dem Blick der Öffentlichkeit zu entgehen»<sup>12</sup> bzw. um sich im öffentlichen Raum nicht von den eigenen Gefühlen überwältigen und dadurch bloßstellen zu lassen. Eben diese Zäune werden in den Talkshows abgebaut. Was bisher eingezäunt war, wird entgrenzt. Das moralisch begründete Tabuisieren öffentlicher Darstellung des Intimen wird enttabuisiert.

Natürlich wagen sich die Talkshowmacher auch gerne an (vermeintliche) moralische Skandalthemen heran. Doch in den seltensten Fällen geht es ihnen primär um die Untergrabung der gültigen öffentlichen Moral. In den Vordergrund wird eher ein sozialtherapeutisches Motiv gerückt. Es ist gerichtet auf das Ziel, «noch im scheinbar absonderlichsten Außenseiter den Menschen wie du und ich freizulegen. Fetischisten, ... werden mit dem gleichen respektvollen Ernst behandelt wie UFO-Gläubige und Wunderheiler. Ihr abweichendes Verhalten ebnet sich, erst einmal in den Strudel des Darüber-Redens gezogen, auf einem gemeinsamen Punkt ein: Alles geht, jedes Verhalten ist zulässig, solange es nur der Allgemeinheit offenbart und sein guter Sinn in einer für alle einleuchtenden Weise vermittelt wird.

Solange man seine Rechenschaftspflicht gegenüber der Gemeinschaft erfüllt, bleibt es jedermanns und jederfrau Privatsache, welchen Lebensstil sie bevorzugen. Zur Privatsache erklärt wird also paradoxerweise nur, was von der Öffentlichkeit eingehend durchleuchtet und für unbedenklich erklärt werden kann. Wer diese Rechenschaftspflicht verweigert und sein Schweigen mit dem Recht auf die eigene Privatsphäre begründet, macht sich automatisch verdächtig, etwas für die Öffentlichkeit Schädliches zu treiben. Das verschwiegene Private wird so zur ultimativen Provokation für die Öffentlichkeit, zum letzten und eigentlichen öffentlichen Problem»<sup>13</sup>.

### 3. Neuer Kult? – Rituale unbegrenzten Verstehens

Die Moral der Talkshows verlangt von den Mitwirkenden keine Unterordnung unter einen festgelegten Verhaltenskodex mehr. Sie lässt prinzipiell jeden Lebensstil zu, unterwirft ihn jedoch dem Test der Sozialverträglichkeit. Wer nachweisen kann, «dass sich hinter seinen Neigungen keine gemeinschaftsstörenden Energien verbergen, erhält dafür von der Gemeinschaft das Zertifikat der Sozialverträglichkeit und wird wohlwollend toleriert.»<sup>14</sup> Verdächtig macht sich dagegen, wer etwas verschweigen will. Wer sich jedoch der Öffentlichkeit stellt und Intimes preisgibt, hat teil am Kult der Medienreligion und wirkt mit im großen Ritual des Einanderverstehens, «in dem alle Beteiligten sich als Angehörige einer medial gestifteten Gemeinde verstehen können – der Gemeinde derer, die jeden so zu nehmen versteht, wie er nun einmal ist.»<sup>15</sup>

Eben dies scheint auch die größte Gnade zu sein, die heute gesellschaftlich vergeben werden kann: anerkannt zu werden als jemand, wie er oder sie nun einmal ist. Ein wirkliches Buß- oder Umkehrritual, wie es das christliche Beichtsakrament darstellt, ist damit jedoch nicht verknüpft. Es ist noch nicht einmal dessen säkularisierte Schwundstufe. Denn es kann in keiner Weise auf jene Grunderfahrung bezogen werden, um deren Bewältigung es im Bußsakrament geht.<sup>16</sup> Diese Grunderfahrung besteht in der Konfrontation eines Menschen mit einer Tat, durch die er in einen Zwiespalt mit sich selbst und seiner Lebenswelt geraten ist, den weder er noch andere überwinden können. Etwas getan zu haben, was sich nicht wiedergutmachen lässt, führt den Menschen in einen solchen Zwiespalt. Es geht hierbei nicht nur um die Unterbrechung eines bisher störungsfreien Lebenslaufes: «Wie konnte mir so etwas passieren?» Vielmehr bricht ein Missverhältnis im Selbst- und Weltverhältnis des Menschen auf: «Wer bin ich, dass ich so etwas tun konnte?» Wer etwas getan hat, für das es keine Genugtuung, keine Wiedergutmachung und kein Verzeihen von seiten des Opfers gibt, muss sich eingestehen, zur Herstellung eines ungeteilten Lebenszusammenhangs selbst nicht in der Lage zu sein. Sie kann ihm auch nicht

durch die Exkulpation von seiten der Gesellschaft gewährt werden. Denn welches Mandat soll sie dazu haben? Die resignative Selbstidentifikation von Täter und (Un)Tat «Ich bin nun einmal so», die letztlich auf eine Leugnung von Freiheit und Verantwortung hinausläuft, wird im Bußsakrament dementiert im Akt der Vergebung: «Nein, so (einer) bist du nicht! Von Gott her bist du anders gewollt und kannst du anders sein.» Der Reuige wird angenommen – es bleibt aber bei der Unannehmbarkeit seiner Tat und Schuld. Hier wird nicht einfach eine Amnestie geübt, die einhergeht mit einer Amnesie hinsichtlich der Opfer. Hier heißt es nicht beschwichtigend: «Komm, lass gut sein!» Dies wäre eine Lüge. Das Unheil besteht ja gerade darin, dass sich nichts mehr «nachbessern» lässt. Der ehrliche Anfang und Ernst aller Versöhnung liegt im Wissen um das Ausmaß der Schuld sowie der gleichzeitigen Zusage, dem Gescheiterten eine gemeinsame Zukunft offenzuhalten und ihn bereits jetzt als den zu betrachten, der er von Gott her sein kann. In dieser Weise den Zwiespalt menschlichen Daseins wahrzunehmen, ist etwas anderes und Anspruchsvolleres als die mediale Variante unbegrenzten Verstehens. Es mag sein, dass um dieses Anspruches wegen seine Bedeutung schwer zu vermitteln ist.

Allerdings zeichnet sich ab, dass auch für die medialen Rituale unbegrenzten Verstehens nur begrenzte Nachfrage besteht. In der Zuschauergunst nehmen die Talkshows ab, und viele Sender reduzieren ihren Programmanteil. Offensichtlich wird das Angebot einer auf Dauer gestellten, öffentlich zugänglichen Intimität von inflationären Nebenwirkungen eingeholt. Die mediale «Tyrannei der Intimität» (R. Sennett) entwertet diese Form der Publizität. «Wenn sich die Subjekte ... medienkommunikativ auf den Leib rücken, wenn sie sich mehr und mehr dem Zwang des Selbstoffenbarens unterwerfen, dann führt diese Tendenz keineswegs zu einer neuen Qualität von Nähe. Vielmehr entsteht eine Intimität, die Gefahr läuft, in Anonymität zurückzuschlagen.»<sup>17</sup> Wo zuvor emotionale Beteiligung und seelisches Angerührtsein entstand, macht sich nun Gleichgültigkeit breit.

Vielleicht ist diese Nivellierung auch ein Grund dafür, dass ein anderes, ebenfalls religionsanaloges Fernsehformat inzwischen die nachmittäglichen Bildschirme dominiert. Es sind nunmehr «Gerichtsshow» (z.B. Richterin Barbara Salesch, SAT 1), die ein Massenpublikum finden und im Unterschied zu den Talkshows nicht mehr allein bußfreie Absolutionen verkünden, sondern auch Schuldsprüche fällen – zuweilen auch Bewährungsstrafen aussprechen, so dass sich dem theologisch geschulten Beobachter die Assoziation eines medial zubereiteten «Fegefeuers» aufdrängt.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. F. UHL/A.R. BOELDERL (Hg.), *Rituale. Zugänge zu einem Phänomen*, Düsseldorf/Bonn 1999; A. BELLIGER/D.J. KRIEGER (Hg.), *Ritualtheorien*, Wiesbaden 2003.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu u.a. A. GRÜN, *Geborgenheit finden – Rituale feiern*, Stuttgart 1997; C. BUNDSCHUH-SCHRAMM (Hg.), *In Ritualen das Leben feiern*, Mainz 1998; P. STUTZ, *Alltagsrituale. Wege zu inneren Ruhe*, München 2002.

<sup>3</sup> Vgl. etwa E. HURTH, *Zwischen Religion und Unterhaltung. Zur Bedeutung der religiösen Dimension in den Medien*, Mainz 2001; M.L. PIRNER, *Fernsehmythen und religiöse Bildung*, Frankfurt 2001; J. REICHERTZ, *Die Frohe Botschaft des Fernsehens*, Konstanz 2000; G. THOMAS (Hg.), *Religiöse Funktionen des Fernsehens?*, Wiesbaden 2000; F.J. RÖLL, *Mythen und Symbole in populären Medien*, Frankfurt 1998; G. THOMAS, *Medien – Ritual – Religion*, Frankfurt 1998; A. SCHILSON, *Medienreligion. Zur religiösen Signatur der Gegenwart*, Tübingen/Basel 1997; DERS., *Jenseits aller Kommunikation: Medien als Religion?*, in: H. Kochanek (Hg.), *Ich habe meine eigene Religion. Sinnsuche jenseits der Kirchen*, Zürich/Düsseldorf 1999, 130–157.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu mit entsprechenden Beispielen E. BIEGER, *Den Alltag erhöhen. Wie Zuschauer das Fernsehen mit ihrem Leben verknüpfen*, Köln 1997.

<sup>5</sup> Vgl. R. SCHIEDER, *Die Talkshow als «säkularisierte Beichte»?*, in: *medien praktisch* 1998/1, 51–56.

<sup>6</sup> Vgl. H.-J. HÖHN, *Zerstreuungen. Religion zwischen Sinnsuche und Erlebnismarkt*, Düsseldorf 1998.

<sup>7</sup> Bei dieser Spielart religiöser Dispersion geht es oft um ein zerlegendes Zusammensetzen («Deonstruktion») religiöser Themen und Traditionen bzw. um deren zitierende Weiterverwendung bei einem gleichzeitigen Transfer in nicht-religiöse Deutungs- und Handlungszusammenhänge. Dies wird vor allem in der Werbung praktiziert. Oft kommt es dabei zur «Inversion» transzendenzorientierter Weltdeutungen. Hier ereignet sich eine «Richtungsumkehr» hinsichtlich der Verweisungsfunktion religiöser Motive und Symbole. Instruktive Beispiele liefern hier PR-Abteilungen der Konsumgüterindustrie und der Autobranche. In einem TV-Spot, in dem der Automobilhersteller Renault seinen neuen Kleinwagen vorstellt, wird die Geschichte des Sündenfalls neu verfilmt. Nach biblischem Vorbild endet sie mit der Vertreibung aus dem Paradies. Auf dieses Finale läuft auch das filmische Remake zu, doch wird an einer entscheidenden Stelle der biblische Mythos «umgedreht»: Adam und Eva klettern in den Kleinwagen, mit dem sie das Paradies verlassen. Dessen Fahrkomfort lässt jeden Bestrafungsgedanken vergessen. Die Vertreibung wird zu einer Vergnügungsfahrt. In der Schlusseinstellung wird zudem ein typisch neuzeitlicher Mythos eingeblendet. Man fährt ins Freie, in die Freiheit. Der Garten Eden war wohl letztlich doch ein zu enges Paradies. Dieser Überzeugung ist offensichtlich auch die Schlange, die sich als blinder Passagier in den Fond des Wagens geschmuggelt hat...

<sup>8</sup> Vgl. zu diesem Format K. PLAKE, *Talkshows. Die Industrialisierung der Kommunikation*, Darmstadt 1999.

<sup>9</sup> Vgl. B. FROMM, *Privatgespräche vor Millionen. Fernsehauftritte aus psychologischer und soziologischer Perspektive*, Konstanz 1999.

<sup>10</sup> Vgl. P. VORDERER, *Tabubruch erwünscht. Was erwartet das Publikum von Infotainment- und Talkformaten*, in: *Agenda* 26 (1996) H. 1/12, 6–11.

<sup>11</sup> R. HERZINGER, *Konsensrituale. Zur medialen Vergemeinschaftung des Privaten und Moralisierung des Öffentlichen*, in: *Merkur* 52 (1998) 675.

<sup>12</sup> J. REICHERTZ, *Die Frohe Botschaft des Fernsehens*, 26.

<sup>13</sup> R. HERZINGER, *Konsensrituale*, 674f.

<sup>14</sup> Ebd., 675.

<sup>15</sup> A. KEPPLER, *«Medienreligion» ist keine Religion*, in: G. Thomas (Hg.), *Religiöse Funktionen des Fernsehens?*, 225.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu ausführlicher H.-J. HÖHN, *Spüren. Die ästhetische Kraft der Sakramente*, Würzburg 2002, 103–113.

<sup>17</sup> Th. JUNG/ST. MÜLLER-DOHM, *Das Tabu, das Geheimnis und das Private*, in: K. Imhof/P. Schulz (Hg.), *Die Veröffentlichung des Privaten – die Privatisierung des Öffentlichen*, Opladen 1998, 145.